

Ercheint täglich,  
mit Ausnahme der Tage nach den Feiertagen.

Abonnements-Preis:  
pro Quartal 75  $\text{S}$ . bei allen Reichspostämtern  
und der Expedition dieses Blattes.



Expedition:  
Markt, Tuschlaube Nr. 9 (A. Seidrich).

Insertions-Preis:  
für die vier Mal gespaltene Petit-Zeile oder  
deren Raum 10  $\text{S}$ .

# Die Post aus dem Riesengebirge.

Politisches Unterhaltungs-Blatt für alle Stände.

N 174.

Hirschberg, Sonnabend den 29. Juli.

1882.

## Abonnements-Einladung.

Bestellungen auf die „Post aus dem Riesengebirge“ für die Monate **August** und **September c.** nehmen alle Kaiserl. Postanstalten, die bekannten Commanditen, sowie die unterzeichnete Expedition à 50 Pf. entgegen.

Jeder Abonnent hat in Höhe des Abonnementsbetrages ein Inserat gegen Einsendung der Abonnements-Quittung frei.

Die Expedition der „Post a. d. Riesengeb.“

## Schreiben des Reichskanzlers

an den Vorsitzenden des Westfälischen Handwerker-Vereins, Bäckermeister Scheffer in Münster.

Varzin, 22. Juli 1882.

Eu. Wohlgeboren und allen Mitunterzeichnern der Adresse vom 1. d. M. danke ich verbindlich für die in derselben ausgesprochene Zustimmung. Ich begrüße in Ihrer Sprache eine neue und erfreuliche Kundgebung des Geistes, welcher den deutschen Handwerkerstand mehr und mehr zu der Ueberzeugung einigen wird, daß seine Glieder nur mit vereinten Kräften im Stande sein werden, ihre berechtigten Ansprüche im Kampf der Interessen und Parteien zur Geltung zu bringen. Die Botschaft Seiner Majestät des Kaisers vom 17. November v. J. knüpft „die Hoffnung einer gedeihlichen Entwicklung der wirtschaftlichen“ Politik Deutschlands an das Zusammensetzen der realen Kräfte des christlichen Volkslebens in der Form corporativer Genossenschaften. Unter solchen Genossenschaften haben die Innungen der Handwerker einen historischen Ehrenplatz im deutschen Vaterlande, und die Neubelebung derselben liegt im Sinne der Kaiserlichen Botschaft.

Ich werde an den Bestrebungen zur Verwirklichung der in derselben entwickelten Kaiserlichen Politik festhalten, wenn ich auch kaum hoffen darf, daß noch während meiner Amtsführung ein Abschluß dieser Politik

erreicht werden wird, da zur Durchführung des Kaiserlichen Programms die Zustimmung der Volksvertretung erforderlich ist, und ich eine solche bei der gegenwärtigen Zusammensetzung des Reichstages und bei den sich kreuzenden Parteibestrebungen nicht erwarten darf. Für mich genügt die Zuversicht, daß die von Seiner Majestät dem Kaiser in Aussicht genommenen Reformen, weil sie auf richtigen Gedanken beruhen, auch ohne mich ihren Zielen im Laufe der Zeit näher kommen werden. In dieser Ueberzeugung sehe ich es als meine Pflicht an, meine Arbeit im Dienste des Kaisers fortzusetzen, so lange meine Kräfte dazu ausreichen, und den Erfolg Gott anheimzustellen.“

## Schutz des Landmannes.

(Rede Stöcker's.)

Aber für die Landwirthe ist diese Gefahr geradezu verheerend. Die Landwirthe, heute ebensoviele der große wie der kleine Landbesitz, leiden unter einer dreifachen Gefahr: sie haben zum großen Theil einen stark überschuldeten Grundbesitz. Wir haben darüber keine Statistik. In Oesterreich, wo sich die Verhältnisse genau so entwickeln, wie bei uns, vielleicht etwas schneller, hat man eine Statistik. Da hat man festgestellt, daß in ungeheuren Proportionen Bauerngüter und große Güter verpfändet werden und daß immer größere Summen auf Hypothekenlasten ausfallen, weil der Kaufpreis nicht mehr die Hypotheken deckt. Ich bin im vorigen Jahre vielfach in Süddeutschland gereist, da hat mir Einer gesagt: Nur die schlechten Preise verhindern, daß unzählige Bauernhöfe losgeschlagen werden, sie gehören den Besitzern nicht mehr, sie sind alle in den Händen des Capitals. Man läßt sie nur darauf sitzen, halb aus Gnade, und weil man Niemand findet, der sie bewirtschaften will.

Ein solcher Mann der Wirtschaft fehlt es natürlich an Betriebscapital. Wenn der Mann Geld braucht, sei es

zu schlechten Zeiten oder zu Meliorationen, oder wenn Einer mit Hypotheken überlastet ist, findet er das Geld zu ungeheuren Zinsen nur noch beim Wucherer. Oberschlesien kann ein Lied davon singen, und bei diesem Zustande, wo unser Landbesitz je länger je mehr überlastet wird, wo die Löhne ungeheuer gestiegen sind und die Producte lange nicht in dem Maße eine so billige Naturwirtschaft haben, daß unsere entwickelte Landwirtschaft bei den hohen Preisen wirklich damit concurriren kann. Es ist dies für uns eine Frage von allergrößter Wichtigkeit, welche viel mehr als bisher geschah, unsere Aufmerksamkeit in Anspruch nehmen sollte.

Hierbei gelangen wir zu der weiteren Frage: wie erhalten wir unseren landwirtschaftlichen Betrieb, wie erhalten wir unseren Grundbesitz und Bauernstand? U. S. I. Ich war neulich einmal bei einem Manne, der auf diesem socialen Gebiete arbeitet, zu Mittag — auch ein Minister war da —, wir kamen auf dieses Verhältniß zu sprechen. Der eine Rath erzählte folgende Geschichte: Sein Schwager sei vor etwa zehn Jahren nach Posen gegangen, um sich da anzukaufen. Mit viel Capital, mit einer tüchtigen landwirtschaftlichen Kenntniß habe er bis heute sein Gut gehalten, und heute sei es viel weniger werth, als vor zehn Jahren. Um ihn herum wohnen elf Gutsbesitzer, mit denen er im Verkehr lebe. Alle Elf sind bankrott geworden und auf alle Höfen sitzen Juden. (Sensation.) Ja, m. S., das sind Zustände, die gen Himmel schreien, nicht bloß zur Regierung hinauf. (Laute Zustimmung.) Und da nun zu sagen, laßt es gehen, wie es gehen will, lassen wir leben, wie wir leben, lassen wir sterben, wie wir sterben, das ist nicht bloß Frevel, das ist eine Frechheit. (Bravo!)

## Und führe uns nicht in Versuchung.

Erzählung von W. Höffer.

40

(Fortsetzung.)

Der Ton aufrichtiger Trauer rührte Gollowin's gutes Herz. „Vergessen Sie das Alles, Gnädigste,“ sagte er. „Ich glaube Ihnen ja. Beim Himmel, Sie schrieben mir, und —“ Er hielt inne; ein leichtes Roth trat auf seine Stirn. „Vielleicht bin ich es, der Ihre Verzeihung zu erbitten hätte,“ fuhr er fort, „aber —“ Gräfin Julia hob die Hand. „Excellenz, ich nahm die beiden unglücklichen Frauen in mein Haus, um Ihr Geheimniß vor den Blicken Aller zu verbergen,“ rief sie. „Ich wollte den Schurkenplan im Keime ersticken, aber das Schicksal war gegen mich. Sie haben auf meinen zweiten, noch dringenderen Brief hin, anstatt selbst zu kommen, Fräulein v. Korff geschickt — ihr aber, einem so jungen, unerfahrenen Wesen wagte ich nicht, das gefährliche Geheimniß anzuvertrauen, ihr, der Braut, konnte ich das Unerhörte nicht mittheilen.“

Gollowin beherrschte nur mit Mühe seine Züge. Helene hatte also einen Brief der Gräfin an ihn bei Seite gebracht und war zum Rendezvous selbst gegangen! — Ein folgenschwerer Irrthum, den indessen die Polin nicht kennen zu lernen brauchte. „Gnädige Frau,“ sagte er herzlich, „ich danke Ihnen aus voller Seele und kann mich in Ihre Suggestionen nicht wohl hineinversetzen, aber grämen Sie sich nicht — die paar Wochen bis zur Ankunft eines Geistlichen aus Lima, der als Zeuge bereits gestern telegraphisch berufen worden ist, vergehen rasch und dann wird der Irrthum aufgeklärt. Vielleicht dient die Geschichte sogar, um

mir den sehnlichst gewünschten längeren Urlaub zu verschaffen. Ich möchte mit meiner jungen Frau zu besuchen — jetzt mehr als je.“ — Jedes seiner Worte war für die Gräfin ein Dolchstich, jedes steigerte ihre Verwirrung. „Sie wollen also dem Ausgang der Dinge ruhig entgegensehen, Excellenz?“ fragte sie ganz fassungslos. — „Sicherlich, gnädige Frau! Es ist an unser Consulat in Lima eine Depesche abgefaßt worden — die Untersuchung wird gründlich und ohne Zeitverlust betrieben — was sollte ich also fürchten?“

„Den Ausgang, Excellenz!“ stammelte sie. „Die Documente sind alle zur Stelle, und — die arme Frau log gewiß nicht, war unfähig, Jemand zu betrügen. O, um Gotteswillen, Herr Präsident, verlieren Sie keine Zeit, fliehen Sie! Der alte Bogosch ist gewonnen, die Thüren stehen Ihnen offen — ich habe bares Geld in Bereitschaft.“ — Ihr Athem flog, sie lehnte in Thränen ausbrechend den Kopf gegen die Wand. „Fliehen Sie, Excellenz, fliehen Sie! — Dieser Krüdenner ist ein Teufel!“ — Gollowin ergriff ihre beiden Hände und drückte sie in unbefangener, freundschaftlicher Weise. „Ich danke Ihnen, Gräfin,“ sagte er gerührt. „Ich freue mich aufrichtig dieser Theilnahme, aber dennoch schmerzt es mich, von Ihnen für schuldig gehalten zu werden. Könnten Sie mir wirklich eine so offenbare Schandthat zutrauen, Madame?“

Ein glühendes Roth bedeckte das Gesicht der Gräfin. „Sie lügenen also alles, Excellenz? Sie sind nicht Derjenige, welcher die arme Frau verlassen hat?“ — „Bei Gottes Gegenwart, nein!“ versetzte fest der Präsident. „Wollte ich fliehen, so wäre das ein Beweis gegen mich, nicht wahr? Ich bleibe und die Sache wird sich auf-

klären?“ — Gräfin Julia schüttelte den Kopf. Sie mußte Alles aufbieten, ihn in diesem Augenblick nicht in ihrer Seele lesen zu lassen. „Excellenz,“ sagte sie, „und wenn der betreffende Geistliche nicht mehr am Leben wäre? Wenn er sich weigert, sein Kloster zu verlassen, oder wenn unterwegs das Schiff zu Grunde geht — was dann!“ — Der Graf war ernst geworden. „Dann könnte sich freilich die Entscheidung sehr verzögern, Gnädigste,“ sagte er, „aber ich müßte es eben ertragen, um nicht in den äußern Schein der Furcht zu kommen. Ueberdies darf man niemals ohne Grund die gute Sache verloren geben, dünkt mir.“ — „Aber es ist ja aller Grund vorhanden,“ drängte die Gräfin. „Sollte der Priester irrtümlich einen Tauschein ausgestellt haben? Sollte sich der Consul irrtümlich zu einer Bestätigung veranlaßt gesehen haben? O Excellenz, die Gefahr ist weit größer, als Sie zugeben wollen — fliehen Sie um Gottes Willen, so lange Ihnen dazu noch Zeit bleibt! Die Welt ist weit — ich stelle Ihnen Hunderttausende zur Verfügung — weshalb wollen Sie sich in's Unglück stürzen und außerdem meine ganze Zukunft der bittersten Neupreisgeben? Ich flehe Sie an: verlassen Sie noch heute Abend die Stadt!“ — Aber er schüttelte den Kopf. „Ne, Madame! Das Verbrechen ist ein ehrloses, freies, eine gemeine Handlungsweise — ich will meine Freiheit, mein Glück nicht verkaufen um den Preis eines solchen Verdachtes. Die Welt soll wissen, daß ich schuldlos bin.“

Gräfin Julia erhob sich schwankend, von allen ihren Hoffnungen verlassen, beinahe betäubt im Gefühl des vereitelten, auf immer zerfallenen Wunsches. „Und das

## Politische Uebersicht.

### Deutsches Reich.

Berlin, 27. Juli. Se. Majestät der Kaiser und Königin waren, wie aus Gastein berichtet wird, gestern durch den Gewitterregen an dem gewohnten Spaziergange verhindert. Die Berge waren mit Schnee bedeckt. Heute machten Se. Majestät wieder eine Promenade.

Der Kronprinz und die Kronprinzessin sind am 21. d. Mts. in Neu-Brags angekommen und haben sich, von einem Führer begleitet, zum Wildsee begeben. Das Incognito des Kronprinzen-Paares blieb nicht lange bewahrt, da dasselbe von einigen zum Sommeraufenthalt dort weilenden Berlinern sofort erkannt wurde. Auf dem Rückwege vom See wurde beim Restaurateur Oberhammer Kaffee und Thee genommen und bald darauf die Rückfahrt angetreten. Die einheimische Jugend überreichte dem Kronprinzen-Paare Bouquets aus Alpenblumen und erhielt dafür den herzlichsten Dank der fürstlichen Gäste.

Die „Tribüne“, das große Organ Damberger's, schließt eine Besprechung der Gesandtschaftsberichte des Fürsten von Bismarck mit folgenden Worten: „Alle Politik löst sich auf in eine Reihe von psychologischen Problemen und diese hat Fürst Bismarck fast sämmtlich glänzend gelöst. Aber die hohen idealen Ziele, nach denen ein Staatsmann in gutem und schlechtem Wetter unermüdet streben soll, nach denen sein Sinn sich richten soll, wie die Magnetnadel nach dem Pol, kommen in seinen Schriftstücken nicht zum Ausdruck.“ Dazu schreibt u. A. das „D. L.“ sehr gut: „Du irrst Dich, deutscher Hamlet, nicht der ist Cäsar, der den Traum der Weltherrschaft träumt, sondern der, welcher auch im Stande ist, den Rubikon zu überschreiten und die Regionen gegen Rom zu führen.“ Es schließt: „Mag der Liberalismus „vorgeschrittener“ Richtung den großen Mann in den Staub ziehen, er beweist damit nur, daß ihm selbst der Maßstab sittlicher Beurtheilung verloren gegangen ist, daß er gar nicht mehr im Stande ist, echte Menschengröße zu fassen. Wer aber diese Fähigkeit verloren hat, der mag wohl eine Zeit lang durch den Schein imponirenden Auftretens die Welt über sein innerstes Wesen täuschen, im Geiste eines denkenden Volkes aber auf die Dauer Wurzel zu fassen, wird ihm nicht gelingen.“

Welchem der Leser der fortschrittlichen Blätter ist es nicht in Erinnerung, wie vor den Wahlen im vorigen Jahre das Behgeheiß durch alle Blätter ging: „Das Brot des armen Mannes, Licht und Nahrung würden ihm vertheuert!“ und wurden nicht selbst Gedichte, auch im „Boten“, veröffentlicht, welche geeignet waren, einfältigen Deuten Thränen aus den Augen zu locken? Doch wieder einmal war Alles Wind und Dunst, denn einmüthig müssen alle Berichte, selbst die der liberalsten Handelskammern, bestätigen, daß die Preise sich nicht erhöht haben und müssen damit anerkennen, daß der Fortschritt sich abermals und zum so und so vielten Male getäuscht hat, oder offen gesagt, daß es den Führern desselben wieder gelungen ist, haufenweise dem Volke Sand in die Augen zu streuen. Daß dieselben Fortschrittler heute wiederum schreien, daß beim Stillstande der Preise nunmehr die Fabrikanten nichts hätten verdienen können,

darf Niemand wundern; vom Mörgeln und Schreien lebt eben die ganze Gesellschaft.

Der „Reichsbote“ schreibt das Folgende, dem wir leider aus voller Seele beistimmen müssen: Wir können es nicht genug beklagen, daß man in Regierungskreisen die Lage nicht klarer erkennt. Wenn die Regierung mit der Durchführung der in der Kaiserlichen Botschaft versprochenen Wirthschafts- und Socialreform entschieden Ernst machte, so hätte sie fast das ganze Volk für sich — und auf diesem Wege würde sie auch die Steuerreform durchführen können — aber so lange die Social- und Wirthschaftsreform immer nur gleichsam als Decoration der Steuerreform erscheint, wird die Regierung auch für die letztere keine Mehrheit erzielen. Die Steuerreform ist nur im Gefolge der Socialreform durchführbar. Die Handwerker, Arbeiter, Bauern verlangen Reform der fehlerhaften liberalen Gewerbe-Ordnung; wer ihnen diese giebt, der hat ihre Zustimmung, auch zur Steuerreform. In der Hoffnung, daß das geschehen werde, hat das Volk 1879 conservativ gewählt. Wenn jetzt keine ernsthafte Aussicht auf Verwirklichung dieser Politik gegeben wird, dann fürchten wir nach allen Nachrichten, die uns vorliegen, daß die Wahlen oppositionell, d. h. fortschrittlich ausfallen werden, als Ausdruck des Mißfallens darüber, daß die sociale und wirthschaftliche Reform nicht energisch in Angriff genommen wird.

Der Lehrertag in Kassel hat folgende Theesen genehmigt: 1) Die politischen Rechte des Lehrers sind von denjenigen anderer Staatsangehörigen nicht verschieden. 2) Die Schule ist Staatsanstalt, der Lehrer ist Staatsbeamter. 3) Das Interesse der Schulen wie des Lehrstandes erfordert, daß in allen deutschen Staaten, in welchen ein Schulgesetz noch nicht besteht, recht bald ein solches in Kraft trete. 4) Die bürgerliche Stellung des Volksschullehrers ist zur Zeit noch als eine ungenügende zu bezeichnen. Die Ursachen dieser ungenügenden Stellung sind im wesentlichen diese: a. Die vielfach hervortretende Mißachtung der Erziehungswissenschaft und -Kunst. b. Die Nichtfachmännern als Privilegium übertragene Lokal- und Kreisinspektion. c. Der Mangel einer genügenden Carrière. d. Die Ausnahmestellung betreffs des Militärdienstes. e. Der Mangel von Sitz und Stimme in den die Schulaufsicht führenden Körperschaften. f. Die theilweise Vorenthaltung des activen und passiven Wahlrechts, und — fügen wir hinzu: die leider sich vorbrängende fortschrittliche Richtung eines übergroßen Theiles der Lehrerschaft. Sehr wichtig erscheinen uns die folgenden Beschlüsse: Die sechs wöchentliche active Militärdienstpflicht der deutschen Volksschullehrer fördert nicht das Wohl der Volksschule, sondern übt durch die dadurch geschädigte berufliche Stellung der Lehrer einen nachtheiligen Einfluß auf dieselbe aus. Der deutsche Volksschullehrer muß gleiche Rechte und Pflichten mit jedem anderen Deutschen gemeinsam haben und tragen und muß berechtigt sein, auf Grund der Befähigung für das Volksschulamt seiner activen Militärdienstpflicht durch den Einjährig-Freiwilligendienst zu genügen.

### Oesterreich-Ungarn.

Eine türkische Deputation ist am 23. d. vom österreichischen Kaiser empfangen worden. Sie überbrachte

ihm die Insignien des Großkreuzes des türkischen Ruhmesordens.

In ganz Siebenbürgen herrscht freudige Erwartung in der Bevölkerung ob der bevorstehenden Ankunft des Kronprinzenpaares und werden daselbst großartige Vorbereitungen zu einem festlichen Empfange getroffen. Bänderien werden gebildet; der Adel will im Nationalcostüm das erlauchte Paar begrüßen und hat verschiedene Festlichkeiten in Aussicht genommen. Der Jagdaufenthalt im fernen Osten der Monarchie soll etwa vierzehn Tage dauern.

In Wien wurden am Montag bei einem Gewitter vier Kanalarbeiter in der Himbergerstraße durch plötzlich hereinströmende Wassermassen übertrast. Sie konnten sich nicht retten und ertranken.

### Frankreich.

Wieder eine Ministerkrise. Man hat in der Commission dem Minister Freycinet selbst die 9/10 Millionen zum Schutze des Suez-Canals abgeschrieben, wahrscheinlich, weil Lesseps erklärt hat, Arabi Pascha habe ihm „versprochen“, den Suez-Canal zu schonen. Nun ist einmal auf Arabi bekanntlich kein Verlaß, andererseits könnte er bei den Zuständen in Egypten sein Wort nicht einmal halten. — Diese Ablehnung hat aber noch eine andere Seite. Sie zeigt, daß Frankreich gewonnen ist, England in der Pasche sitzen zu lassen. Unterliegt letzteres, ist allerdings Frankreich „schön heraus!“ Siegt es aber, dann: Adieu Einfluß Frankreichs auf Egypten und Nord-Afrika! Allem Anschein nach wird man dem Ministerium Freycinet ein Vertrauensvotum geben. — Die deutschen Fortschrittler thun, als wenn die Republik das Eldorado aller Constitutionen sei. Dem gegenüber geben wir folgende Zahlen: Unter dem Kaiserthum im Jahre 1869 bezifferte sich das ordentliche Budget auf 1 Milliarden 621 Millionen Francs; das Budget für 1883 (Republik) beträgt 3 Milliarden 27 Millionen. Sicher hat der Krieg zu der Erhöhung beigetragen, aber bringt man auch die öffentliche Schuld, die ja fast allein in Folge des Krieges gestiegen, in Rechnung, so ist doch nicht zu leugnen, daß seit 1869 die Ausgaben für die einzelnen Ministerien um 600 Millionen gestiegen sind. Die Hälfte der Erhöhung (294 883 690 Francs) kommt lediglich auf die letzten drei Jahre. Hier sind, wohl gemerkt, nur die ordentlichen Ausgaben gerechnet; mit jedem Jahre ist außerdem die üble Sitte vermehrter Nachtragcredits eingerissen. Léo Say ist außerdem der Ansicht, daß schon die jetzt von der Kammer geplanten Ausgaben von 1883 ab eine Mehrausgabe von 363 Millionen erfordern.

### England.

Der angebliche Mörder Cavendishs und Bourkes soll ein Irlander Namens O'Brien sein. Derselbe hat sich der Polizei in Puerto Cabello gestellt und gestanden, daß er den Mord mit drei anderen Personen, welche er namhaft machte, verübt habe. Auf die Festnahme der Mörder hatte die Regierung (wie erinnerlich) eine Belohnung von 20 000 Pfd. Sterling ausgesetzt.

### Rußland.

St. Petersburg, 24. Juli. In Peterhof herrschte gestern anlässlich des Taufestes das regste und zugleich prunkvollste Leben, da ja nach gar langer Zeit wieder einmal ein frohes Hoffest gefeiert wurde. Im Großen Schlosse fand nach der Ceremonie, wie die „Neue Zeit“

ist Ihr letztes Wort, Excellenz?“ fragte sie noch. — „Mein letztes, unabänderliches, Gräfin! Ich kann nicht leugnen, daß mir die Schande sogar schrecklicher erscheint als der Verlust des Glückes.“ — Sie wandte sich zur Thür, beinahe wie eine Blinde, unsicher tastend. „Dann leben Sie wohl, Excellenz — ich werde nicht wieder hierherkommen.“ — Er reichte ihr nochmals die Hand. „Ich bitte Sie darum, Gräfin! Der unvorsichtige Castellán könnte außer einer empfindlichen Strafe auch noch seine Stelle verlieren und Sie selbst wären compromittirt. Meinen herzlichsten Dank übrigens, gnädige Frau!“ — Sie sah ihn an, todtensbläß, mit zerrissenem Herzen. „Und volle Vergebung, Excellenz?“ — „Durchaus!“ lächelte er. „O, durchaus!“

Und dann fiel die Thür in's Schloß. Gollowin konnte weder selbst die Dame begleiten, noch einen Diener herbeirufen; sie ging also allein über den dunklen Flur und die Treppen bis in das Conferenzzimmer, wo der alte Bogosch voll Unruhe ihrer harrte. „Nun?“ fragte er. „Nun, Madame?“ — Die Gräfin warf sich auf einen Stuhl, ungestüm schluchzend, nicht mehr fähig, eine erkünstelte Fassung zur Schau zu tragen. „Alles ist verloren,“ stammelte sie. „Er will nicht fliehen.“ — „Das wußte ich,“ rief der Castellán. „Dafür danke ich Gott. Männer denken in solchen Dingen vielleicht anders, Madame, aber beim Himmel! — der Graf konnte nicht auf und davon gehen, wie Einer, der seine Ehre schlankweg im Stiche läßt, um nur das Leben zu retten. Er hat auch das Verbrechen nicht begangen, ich sehe meinen Kopf zum Pfande.“ — Die Gräfin antwortete nicht; ihre eigene Ueberzeugung war schwankend geworden. „Besorge mir einen Wagen, mein

Freund, sagte sie nach längerer Pause, und hier — nimm Dies! Schicke mir auch Dein Weib, ich will Euch mehr geben.“ — Der Stelzfuß schüttelte den Kopf. „Ich danke Ihnen, gnädige Frau! Sie haben mich in meiner Muttersprache angeredet. — Das war wie ein unerwartetes Geschenk. Geld brauche ich nicht.“

Er schickte eins seiner Kinder zum nächsten Droschkenstand, und die Gräfin schenkte der blonden Kleinen ihre wohlgefüllte Börse. „Kauf zuweilen dem Gefangenen in Nummer neun eine Blume, mein Herzchen,“ flüsterte sie, das Kind küssend, „und grüße ihn von mir.“ Dann, als ihr der Castellán den Wagenschlag öffnete, wandte sie sich noch einmal zu ihm. „Nicht wahr, Freund, wenn irgend etwas geschehen sollte, das mir einen nochmaligen Besuch wünschenswerth machen müßte, so kann ich mich auf Deinen Beistand verlassen?“ — Der Alte verbeugte sich, so gut es sein verkrüppeltes Bein gestattete. „Immer, gnädige Frau!“ verjekte er. — „Ich danke Dir! — Fahr' zu, Kutscher!“ — Sie lehnte sich in die Polster zurück, um ungestört ihrer Verzweiflung Raum zu gewähren.

Aber nicht ihre Seele allein kämpfte an diesem verhängnißschweren Abend mit der Wucht des untragbaren Kammers. Auch Helene weinte ihre bittersten Thränen, auch in diesem reichen glänzenden Hause hatten Zwiespalt und Schmerz ihren Einzug gehalten. Frau von Korff widersetzte sich mit allen Kräften dem Besuche ihrer Tochter im Gefängniß, sie bat und beschwor die junge Frau, wenigstens diese öffentliche Demonstration zu unterlassen, aber ohne allen Erfolg. Helene blieb fest, und sie konnte nichts thun, als dem Wagen voll Jammer und Weh nachzusehen, wie sie mußte sich darin

ergeben, die größere Macht schweigend anzuerkennen und selbst zu resigniren. Jetzt war des unglücklichen Kindes ganze Zukunft zerstört, dieser Trost brachte sie um jede Aussicht auf eine anderweitige Partie. Frau von Korff rang sich die Hände wund. — Das war der Lohn für alle ihre Mühe, ihre Sorgen! Als Helene zurückkam, verdrängte der Schreck über ihr Aussehen vorläufig jeden andern Gedanken. Die junge Frau war entsetzlich blaß, ihr Auge ohne Thränen; sie setzte sich zum Fenster und zog wie geistesabwesend ihre Handschuhe durch die Finger. Alles Jammern, alle Fragen der Generalin blieben unbeachtet, Helene schien nichts zu hören, und als sie endlich sprach, da war es von etwas ganz Anderem. „Ich habe seine Zelle nicht gesehen, Mama. Es ist gegen die Hausordnung — o ich werde auch niemals hineinkommen.“

Der schmerzvolle Ton, das Zucken ihrer Lippen erschreckten die Mutter. „Um des Himmels willen, Kind, was wolltest Du denn gerade dort?“ fragte sie ganz rathlos. — Helene sah immer aus dem Fenster. „Ich möchte wissen, ob das Bett links von der Thür an der Wand steht und dahinter der Ofen — dem Eingange gegenüber die kleinen vergitterten Scheiben.“ — Frau von Korff weinte. Hatte ihr unglückliches Kind den Verstand verloren? „Weshalb, mein Liebling?“ fragte sie zärtlich. In wiefern kann Dich die zufällige Einrichtung des Zimmers interessiren? Jedenfalls steht Dir ja eine Frage frei.“ — Helene schauderte. „Nein, Mama, keine Frage! Robert soll es nicht wissen. O, wenn das Bett an der rechten Seite stände, wenn —“ Sie vollendete ihren Satz nicht.

(Fortsetzung folgt.)



